

«Es ist heute unbequemer als auch schon»

Nach den Attentaten in Paris und Kopenhagen haben jüdische Gemeinden in der Schweiz grössere Sicherheitsbedenken. Sie haben deshalb ihre Schutzdispositive verschärft. Wie beeinflusst die Angst vor Terror das Zusammenleben? Michel Bollag, Fachreferent für Judentum im «Zürcher Lehrhaus Judentum Christentum Islam», nimmt Stellung zur Sicherheitsfrage.

von Anton Ladner



Foto: zVg

Michel Bollag, Fachreferent für Judentum.

Michel Bollag, fühlen Sie sich als Jude in der Schweiz sicher?

Grundsätzlich ja, wobei es Orte gibt in der Stadt Zürich, wo ich nicht mehr bedenkenlos mit der Kippa herumgehe. Das ist subjektiv, aber das war vor einigen Jahren noch anders. Grundsätzlich fühle ich mich aber immer noch wohl in der Schweiz.

Das geht nicht allen Juden so. Es gab kürzlich Kritik an Justizministerin Simonetta Sommaruga, dass die Regierung zu wenig unternehme, um die Juden in der Schweiz vor Angriffen zu schützen.

Es ist in der Tat heute unbequemer als auch schon. Wir sind nicht mehr in der Komfortzone. Die Bewachung jüdischer Institutionen datiert aber aus einer Zeit des palästinensischen Terrors in den 70er Jahren. Das war damals eine säkulare Bewegung verschiedener Gruppen der PLO. Ich erinnere an München 1972, an die Swissair-Entführung und die Attentate auf jüdische Einrichtungen in Europa. Das hat in der Schweiz vor allem Kindergärten und Schulen dazu bewogen, professionelle Sicherheitsdispositive zu errichten. Die werden laufend angepasst im Austausch mit den Behörden. Die Gefahrenrisiken in der Schweiz werden in der Regel als minimal betrachtet. Seit Anfang Jahr ist man aber etwas wachsamer geworden.

Wenn Sie sich mit Christen vergleichen, die sich bei Schulen oder Kirchen überhaupt keine Gedanken zur Sicherheit machen müssen, fühlen Sie sich da nicht benachteiligt?

Der Grund liegt ja nicht bei der Schweizer Bevölkerung. Ich fühle mich nicht von Schweizern bedroht. Verantwortlich ist die internationale Lage. Es gibt terroris-

tische Organisationen, die auch in der Schweiz aktiv werden könnten. Deshalb gilt es, sich davor zu schützen. Und heute sind es ja nicht mehr nur Organisationen, es gibt auch Einzeltäter. Ich gehe aber nicht in permanenter Angst in die Synagoge, dennoch haben wir das Gefühl, dass wir uns schützen müssen, um nicht einer Bedrohung ausgesetzt zu werden. Der grösste Teil der jüdischen Bevölkerung hat sich an die Situation gewöhnt.

Bundespräsidentin Sommaruga hatte im Nationalrat erklärt, die Sicherheit für Juden in der Schweiz sei Sache der Kantone. Das löste in jüdischen Kreisen Kritik aus, auch weil die Juden für ihre Sicherheit finanziell selber aufkommen müssen.

Der finanzielle Aspekt ist tatsächlich problematisch, denn die Juden bezahlen ja in der Schweiz auch Steuern. Vielleicht ist man sich in der Schweiz zu wenig bewusst, was Krisensituationen spezifisch gegen Juden auslösen können. In der Geschichte war es ja immer so, dass bei unerklärlichen Phänomenen die Juden als Verursacher bezeichnet wurden. Die Juden werden deshalb schnell zur Angriffsfläche. Die grossen terroris-

tischen Organisationen ausserhalb des israelischen-palästinensischen Konflikts haben noch nie einen Angriff auf Israel versucht. Ihr Thema ist nicht Palästina, sondern die Juden. Deshalb sind die Juden in der Diaspora mehr im Visier. Die Juden in Israel sind anderen grossen Gefahren ausgesetzt. Die Juden in der Schweiz fühlen sich sicher, solange in der Schweiz kein grösserer Anschlag geschieht. Sie haben aber ein Sensorium dafür, dass sich dies ändern könnte.

Nimmt der Mensch im täglichen Zusammenleben Schaden, wenn die Massnahmen gegen diese Gefahrenrisiken so allgegenwärtig werden?

Die Juden haben sich daran gewöhnt, mit diesem Sensorium leben zu müssen. Das wird flexibel gehandhabt, manchmal intensiver, dann wieder weniger.

Ist das Misstrauen oder Rückzug in die eigene Welt?

Jüdische Menschen haben im Verlauf ihrer Geschichte, und besonders nach der Schoah, einen sechsten Sinn entwickelt, eine Wachsamkeit gegenüber fremdenfeindlichen, rassistischen und antisemitischen Äusserungen und



Foto: Keystone / Alessandro Della Bella

Vertrauen auf Sicherheit genügt nicht mehr: Ein verstärktes Gefahrenbewusstsein dominiert heute.

Phänomenen aller Art. Aber ich wehre mich dagegen, wenn man die jüdische Geschichte nur als Verfolgungsgeschichte schreibt. Dass wir jedoch in Krisenzeiten aufpassen, muss verständlich sein.

Inwiefern haben Sie Vertrauen, dass Gott Ihnen in der Gefahr beisteht?

Gottvertrauen schliesst die Eigenverantwortung nicht aus. Es gibt ein jüdisches Sprichwort, das sagt: «Verlasse dich nicht auf ein

geworden, andererseits fühlen sie sich aber immer noch als verfolgtes Volk.

Das hängt mit dem Antisemitismus zusammen.

Die Juden können sich zu fest abgrenzen oder sich zu intensiv assimilieren, sie können Kapitalisten, Kommunisten, Friedensförderer sein, immer werden sie verantwortlich gemacht für Entwicklungen und Phänomene, die man nicht versteht und die die eigene

Vatikanischen Konzil lernt man in den Kirchen, die eigene Geschichte zu verarbeiten. Das müssen auch Juden anerkennen. Der Antisemitismus kommt heute nicht von den offiziellen Kirchen. Allerdings gibt es in gewissen kirchlichen Kreisen, die sich für die palästinensische Seite einsetzen, eine einseitige, undifferenzierte Israelkritik, bei der sich manchmal antisemitische Ressentiments manifestieren.

In Israel präsentiert sich wegen des Terrors der Hamas und der Hisbolla eine ganz andere Gefahrenlage. Der israelische Schriftsteller Yali Sobol schreibt, dass die Angst vor Terroranschlägen in Israel ein Dauerzustand sei mit entsprechenden Konsequenzen auf das Denken der Menschen.

Dieser Terror hat insbesondere seit dem Ausbruch der zweiten Intifada im Jahr 2001 einen enormen psychologischen Schaden angerichtet. Die Israelis haben mehrheitlich den Glauben daran, dass die palästinensische Seite Israel auch in den Grenzen von 1967 je als einen jüdischen Staat akzeptieren werden, verloren. Sie haben sich mit Krieg und Terror abgefunden. Sie vertrauen darauf,

dass ihre Armee und ihre Sicherheitsorgane die Terrorgefahr minimieren können. Sie glauben jedoch nicht daran, dass sie sich mit der Zeit völlig bannen lässt; aber dennoch wollen sie so normal wie wir im Westen leben. Das führt dazu, dass kreative Ansätze, Dialog- und Friedensprojekte in Israel einen schweren Stand haben.

Es herrscht nur noch in einem Punkt Einigkeit: Es wird immer schlimmer.

Ja, diesen Eindruck gewinnt man, wenn man sich beide Konfliktparteien anhört. Jede möchte am liebsten die andere loswerden. Und jede Konfliktpartei denkt, die andere werde irgendwann verschwinden. Der israelische Staat war für die Juden in der Diaspora ein Identitätsaufhänger nach der Schoah, und vor allem für die nichtreligiösen Juden ganz bedeutend. Seit dem Mord an Jitzchak Rabin 1995, der die Hand für einen Frieden geboten hatte, dreht sich die Abwärtsspirale immer schneller. Wie sich die Situation in Zukunft entwickeln soll, auch angesichts der Umgestaltungen, die in der arabischen Welt noch lange andauern werden, weiss niemand. ■

Michel Bollag:

«Wir müssen mit einem Sensorium für Gefahren leben»

Wunder.» Gottes Wirken manifestiert sich auch in der eigenen Tätigkeit, im eigenen Handeln. In der modernen Geschichte ist durch die Emanzipation der Juden der Gedanke zentral geworden, das eigene Schicksal in die Hände zu nehmen. Das hat zu einem eigenen Staat geführt und auch zu entsprechenden Konsequenzen. Einerseits sind die Juden mit ihrem eigenen Staat mächtig

Identität in Frage stellen. Das hängt auch damit zusammen, dass Juden sich nicht leicht in gängige Definitionen einordnen lassen.

Und viele Menschen glauben, dass die Juden Christus ans Kreuz gebracht haben.

Ich glaube, dass die Kirchen in Europa heute zu Partnern im Kampf gegen den Antisemitismus geworden sind. Seit dem zweiten